

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts



## Das Schwarzmoor.

Von Ernst Dibring.

Als Lars Ers vom Schwarzmoor zurückkehrte, begann es bereits zu dämmern. Die Sterne verblaßten, der Himmel färbte sich gelblich, und die Schneehäuser flatterten lärmend von ihrer Morgentouleite in den kleinen Kimpeln am Rande des Moores in die Luft empor.

Der Alte sah vergnügt in seinem Wagen und wiffte leise vor sich hin. Er dachte an die gelungene Nachtarbeit und die vielen schönen Geldscheine, die er in der biden Brief-tasche gefunden hatte. Er schlug sich mit der Hand auf die Brust, um sie zu fühlen. Die Welt war doch schön, und der liebe Herrgott war gut, daß er ab und zu so einen reichen Fläz beim Mädchen vorbeiführte!

Lars Ers lächelte. Lange hatte er nicht so einen guten Fang getan. Jahre war es her seit dem letztenmal — das war damals der dicke Dausierer gewesen. Mit dem war nicht gut Kirchen essen. Hätte er ihn nicht so fest um die Gurgel gepackt, so wäre es ihm schlimm gegangen in jener Nacht. Aber heute war es fein gegangen. Ganz wie es sollte. So ein schwacher, erbärmlicher Kerl, wie ein Käfen! Und er dachte an all die, die bereits im Schwarzmoor lagen. Wahrscheinlich, er lebte nicht vergebens. War er nicht in seinem Recht? Er nahm, was er bekommen konnte, genau wie der Kuch in Walde. Ob er oder ein anderer, das war gleich. Vor Entbedung brauchte er sich nicht zu fürchten. Das Moor behielt, was es einmal hatte.

Der Alte hatte den Mädchenhof erreicht. Er war zu Hause. Zu seiner Freude bemerkte er, daß noch niemand auf dem Hof war. Er stellte das Pferd ein und öffnete dann vor-sichtig die Tür zum Wirtschaftshaus. Er hatte im Saßzimmer einige Kleinigkeiten zu ordnen, damit das Mädchen seinen Argwohn fäße. Als er an ihrer Kammer vorbeikam, hörte er sie zu seiner Freude laut schnarchen.

Das Saßzimmer war ein kleiner, niedriger Raum mit dem Fenster nach dem Schwarzmoor hinaus. An der rechten

Längswand stand ein Ausziehfesa mit unordentlich durch-einandergeworfenen Betten. Die rote Decke, die in nächtlichen Kampf zu Boden geretzt worden war, sah aus wie eine große Blutlache. Er wühlte die Kissen durcheinander, damit es scheine, als sei toeben jemand aufgestanden, goß Wasser in die Waschküffel und tauchte seine schmutzigen Hände hinein, um die Fäulung zu vervollständigen. Eine Meerscham-pfpe, die das „Küfen“ auf den Tisch gelegt hatte, wollte er erst einstecken, fand aber dann, es wäre natürlicher aus, wenn sie liegen bliebe, als sei sie vergessen worden. Er warf einen letzten prüfenden Blick um sich. Alles in Ordnung! Und verlieh vergnügt das Zimmer, um den Schlaf der Gerechten zu schlafen.

Doch in seiner Stube konnte er der Versuchung nicht widerstehen, in die Brieftasche des „Küfens“ hineinzugucken. Er durchwühlte ein paar Papiere, steckte sie dann in den Ofen und verbrannte sie. Darauf zog er ein bides Bündel Scheine heraus, die er wieder und wieder durchblätterte, ohne sie zu summierem. Ein wunderlicher Duft von Reichthum stieg ihm aus ihnen entgegen. Wie sie prasselten! Wie Musik klang es aus ihnen. Und der Alte träumte mit offenen Augen. Sie schienen ihm mit Menschenstimmen zu reden, sie sangen ein großes, schönes, braujendes Lied von Geld, Geld, Geld. Seine Finger, die stets eine Stellung einzunehmen pflegten, als wollten sie eine Kette paden, krümmten sich und schüttelten die Scheine in erregtem Eifer.

Da sah er in der Einde mit den farbigen Scheinen, wie eine große Giftspinne, die ein schimmerndes Insekt gefangen hat, das noch mit den Flügeln schlägt. All seine Gedanken sprachen von Geld, schrien vor Freude, feierten wahnwitzige Orgien vor Jubel über den Besitz. Und er preßte die Scheine, als könne er allen Mof des Reichthums daraus quetschen; er küßte sie und drückte sie an sein Herz, als wollte er sich nie wieder von ihnen trennen. Dann aber ließ er sie los, glättete sie einen nach dem anderen, streichelte sie mit zärtlichen Händen, um ihre Verzehrung zu erbitten für das, was er ihnen soeben getan hatte. Er

legte sie nun auf den Tisch vor sich, drückte den Saufen mit den Fingern zusammen und beobachtete mit Freude, wie er sich immer wieder von selbst hob, gleichsam als wäre er lebendig.

Von seinem Platz am Fenster aus konnte er das Neben-haus sehen, und mitten in seinem Vergnügen hatte er plötzlich das Gefühl, als beobachte ihn jemand von dort unten. Er schärkte den Blick und meinte die Gardine drücken sich bewegen zu sehen. Er schroden raffte er die Scheine zusammen. So so — sie war also schon auf, die Alte, und schmißte wie gewöhnlich hinter ihm her. Was wollte sie? Sie hatte ja einmal erklärt, daß sie eher verhungern würde, als sein Geld anrühren, und doch lauerte sie wie eine Rabe dort hinter der Gardine in jeder Nacht, in der er etwas austichtete.

Er gedachte ihrer letzten Worte; sie schone ihn nur um ihres Jungs willen, hatte sie gesagt, sonst wüßte der Amt-mann längst um seine Missetaten. Deswegen aber schwinde sie schon seit Jahren, und er war nun ganz sicher, daß sie nie aus der Schule plaudern würde. Sie wartete nur auf den Tag, da er in der Erde liegen würde und sie nicht mehr daran hindern konnte, all seine schönen Scheine zu nehmen. Frohschauer padten den Alten.

Hatte er sich am Moor oben erkället, oder machten ihn die Augen dort hinter der Gardine erschauern.

Er steckte die Scheine in die Tischschublade und öffnete das Fenster, um den Feind besser sehen zu können.

Und da hörte er plötzlich etwas. Anfangs klang es wie das ferne Sturmesbrausen im Walde, dann aber wuchs es zu Stimmen und Gelang, der vom Süden her stoßweise gegen ihn geschleudert wurde.

Er klammerte sich an den Fensterrahmen. Was war das? War er verrückt?

Er sah nichts, das ihn die Erscheinung erklären konnte. Tot lag das Moor mit seinen kleinen blauen Wasserfleden; unbeweglich schlief der Wald, und öde und leer schlangelte sich die Landstraße in einem staubgrauen Bogen heran. (Fortsetzung folgt.)



An der Dolomitenfront: Telephonzentrale während eines Gefechts.

Franz Otto Koch.